auf S. 16, 33, 84 (Anm. 5) und 91 (Anm. 40 und 41). Die Grundherren und bäuerlichen Familien werden zur Freude des Genealogen besonders ausführlich behandelt. — Das um 1285 an der oberlausitzer Grenze gegründete Freiwaldau wird um 1315 als Stadt genannt. In preußischer Zeit verlor es die Stadtrechte und galt bis zuletzt als Marktflecken (dem entspricht die Bezeichnung des heutigen Gozdnic als „osiedle“). Die Kirche, gleichzeitig mit dem Ort entstanden und 1346 in der Meißener Jurisdiktionsmatrikel als zum Dekanat Sorau gehörig erstmalig urkundlich erwähnt, war ein Schrotholzbau, von 1539 bis 1668 evangelisch, als Filial der Pfarrei Nieder-Hartmannsdorf vor 1696 massiv neu erbaut und mit der Wiedmut 1815 in den Besitz der evangelischen Gemeinde übergegangen, die, da sie seit 1753 ein Bethaus besaß, die alte Kirche unbenutzt stehen und verfallen ließ, so daß sie 1876 abgebrochen werden mußte. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es keine Katholiken in Freiwaldau. Welcher Intoleranz die sich bildende kleine katholische Gemeinde noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ausgesetzt war, dafür bietet Steller einige traurige Beispiele (S. 142). Das alte Fachwerkbethaus wurde 1934 niedergelegt, nachdem 1929/30 eine neue Kirche mit Turm erbaut worden war. Auch die Katholiken konnten 1932 eine eigene Kapelle errichten. Die Kirchengeschichte von Freiwaldau ist bis in die Einzelheiten ausführlich behandelt, es fehlt auch nicht die Reihe der Pastoren bis 1945 (S. 137 ff) und die persönliche Note durch die Erinnerungsberichte über das Geschehen im letzten Jahrzehnt vor dem Zusammenbruch. In der Ortsgeschichte wird die Entwicklung Freiwaldaus zu einer Industriegemeinde (seit 1850) — Töpfereien, Porzellanfabrik und Dachziegelindustrie — besonders eingehend behandelt. Nach der Versicherung von Experten soll der Freiwaldauer Ton besser gewesen sein als der Bunzlauer! Tonlager gehörten auch zum kircheneigenen Grund und Boden, und der „kirchliche Ton“, nach dem — nach Pastor Hohmanns Erinnerung — an drei Stellen gegraben wurde, fand bei der Industrie gute Abnahme, wodurch das Vermögen der Pfarrei wuchs (S. 190)! — Die zahlreichen wissenschaftlichen Anmerkungen erhöhen den Wert des Buches. Für den Bildanhang sei dem Verfasser besonders gedankt.

Oskar Hoffmann — Gramschütz Kreis Glogau — Heimatbuchblätter. Verlag Schlesischer Gottesfreund Hannover (1971), 225 Seiten.

In diesem schönen, ganz auf heimatliches Erinnern abgestimmten Buche interessieren uns vor allem die Abschnitte, die sich mit der örtlichen Kirchengeschichte befassen. Heute heißt es Grębocice in Anlehnung

an das 1298 erstmalig erwähnte Grambociz, das seit dieser Zeit bereits Kirche und Pfarrei hatte, da für 1316 der Pfarrer Zacharias bezeugt ist. Zu der nicht ganz klaren Reformationsgeschichte mag gesagt werden, daß bis zu seinem Tode 1564 ein katholischer Pfarrer amtierte, dem in diesem Jahre Martin Hain als evangelischer folgte. Das Wittenberger Ordiniertenbuch legt diese Annahme nahe. Die des öfteren ohne kritische Stellungnahme zitierte Kirchenjubiläumsschrift von Pastor Weferling (1904) halte ich für stark korrekturbedürftig, soweit sie sich über die Geschichte von Reformation und Gegenreformation in Gramschütz verbreitet. Die Gramschützer Kirche wurde am 31. Dezember 1653 rekatholisiert. Wenn von evangelischen Gottesdiensten berichtet wird, die auf dem Windmühlberge bei Gramschütz bis Ende 1651 gehalten wurden, so kann es sich wohl nur um Andachtsübungen für die evangelischen Glogauer handeln, deren Geistliche, Pirscher und Knorr, im Februar 1651 die Stadt verlassen mußten und nach Gramschütz auswichen, wo ihnen anscheinend der Grundherr von Loos die Kirche zu benutzen nicht gestatten wollte. Bereits 1741 erhielt Gramschütz in einem der sogenannten 12 schlesischen Apostel wieder einen evangelischen Pfarrer. Das Bethaus wurde 1754 erbaut, nachdem bis dahin der Gottesdienst in der herrschaftlichen Reithalle stattgefunden hatte. Ein stattlicher Turm konnte 1851 bis 1852 angefügt werden. Kirche und Turm sind nach 1945 abgebrochen worden. Der Verfasser berichtet über die Pastoren und die kath. Pfarrer, über die Schulverhältnisse, über das kirchliche Gemeindeleben beider Bekenntnisse; liebevoll beschreibt der treue Sohn seines Heimatdorfes die beiden Kirchengebäude mit ihrer Ausstattung, mit ihren Glocken und den Friedhöfen. Ein längerer Abschnitt ist auch den Juden im Dorfe gewidmet. Wir erfahren, wie die Gramschützer ihre Feste, die kirchlichen und die volkstümlichen, begingen, wie sie gelebt haben in Landwirtschaft und Handwerk, welche öffentlichen Einrichtungen es gab, wie dem Mitmenschen gedient wurde. Wir lernen die Landschaft und das Dorfbild kennen, verweilen am Mühlgraben, am Teich und in den Gäßlein. Ausführlich wird auch das Dominium, das Schloß und sein schönes Renaissanceportal beschrieben — alles ist durchzogen von großer Heimatliebe im dankbaren Rückblick auf das Einst und im Bewußtsein der Verantwortung für die Vermittlung des heimatlichen Erbes an die nach uns kommenden Geschlechter. Zu den Söhnen des schlesischen Dorfes zählt Bischof Hieronymus Scultetus, der Ortsordinarius Luthers, als Bischof von Brandenburg, der 1522 starb und dem Anfang des 17. Jahrhunderts in der Kirche zu Gramschütz eine noch heute vorhandene Gedächtnistafel errichtet wurde. — Einige Kleinigkeiten: S. 17: Der 1882 berufene Pastor hieß